

Edy Riesen

Geräusche

Wenn ein paar tausend Medizinerinnen und Mediziner im ganzen Land in ihrer Sprechstunde, im Spital oder auf dem Hausbesuch – sagen wir am Dienstag um halbfünf oder auch halbvier Uhr – ihr Stethoskop aufsetzen und Geräusche hören würden, und wenn man dieses kollektive akustische Signal synchron sammeln und wiedergeben könnte, vernähme man ein Schwirren und Knistern, ein

Rauschen und Blasen in einer Art von ungehörter Sphärenmusik. Man muss sich diese metaphysische Orgel vorstellen, wie sie pustet und keucht, rasselt und stöhnt, klopft und hämmert, haucht und schnauft! Aber auch jede einzelne Ärztin und jeder Arzt legt sich über die Jahre eine Kollektion von Geräuschen zu, die sie und er unbewusst mit sich trägt, die einen beruhigen oder alarmieren oder auch kaum interes-

sieren, aber auch solche, die einen bis in den Schlaf hinein verfolgen können. Wer Geburt und Sterben begleiten durfte, weiss um die erlösende Wirkung des ersten Schreis des Neugeborenen und

um die besänftigende und tröstliche Botschaft des letzten Atemzuges. Und doch haben es die Geräusche der Menschen nicht mehr leicht in unserer lärmverseuchten Welt, wo bis in die Sprechzimmer der PC mit seiner Lüftung vor sich hin säuselt und Geräte elektronisch piepsen und knacken. Wie die Vogelstimmen in der dauernden Lärmkulisse von Automotoren, Fräsen, Motorsensen und Laubbläser unter zu gehen drohen, so nimmt die Bedeutung der Geräusche in der Medizin laufend ab. Schon vor Jahren hörte man von einem bekannten Pneumologen, dass er das Stethoskop als rituelles Symbol gerade noch gelten liess, dass er aber (vielleicht sachlich richtig für eine Uniklinik?) der Meinung war, man könnte getrost ganz darauf verzichten, da das Gehörte sowieso nicht der «Wahrheit» entspräche und Bildgebung, Lungenfunktions- und andere -tests weit überlegen seien. Vor kurzem habe ich bei einer Aufräumaktion im Deckel des Auskultationsbuches aus den siebziger Jahren eine Schallplatte gefunden mit der bekannten Hitparade der Herzgeräusche. Was haben sich die damaligen Dozenten eingebildet auf die diagnostische Trennschärfe ihrer Ohren und ihres geübten auditiven Cortex. Etwas sarkastisch formuliert viel Lärm um mitrale, trikuspidale und aortale Kakophonie und um dritte und vierte Herztöne und natürlich eine gute Gelegenheit

Schon einmal mit dem Stethoskop eine Tendovaginitis crepitans gehört? Schön wie das Knirschen von Schuhsohlen im Schnee bei Minustemperaturen.



© Pavel Losevsky; Dreamstime.com

für die Professoren, um als nie zu erreichende Könner zu imponieren. Gestützt wurden die klinisch-akustischen Befunde durch Phonokardiogramme, also grafisch dargestellte Signale. Nur habe ich als einer, der noch solche Reliquien in den Karten der Vorgänger vorfand, feststellen müssen, dass auch einmal Herzfehler attestiert wurden, die im später durchgeführten Echo keine mehr waren. Das tönt jetzt so, als würde auch ich dem Stethoskop abschwören. Ganz im Gegenteil. Für die Hausärzte ist es immer noch ein wunderbares Instrument. In der primären Versorgung erlaubt es uns einzuteilen, zu triagieren, zu vermuten, zu überweisen, Dringlichkeiten abzuschätzen und nicht zu vergessen, zu beruhigen, zu schweigen (!) und hörend nachzudenken, legitimen Körperkontakt zu haben, Empathie zu vermitteln. Das Stethoskop geht (da gebe ich dem oben erwähnten Ordinarius recht) weit über die Bedeutung als Werkzeug hinaus. Es ist über Alles gesehen das Symbol der Ärztin und des Arztes und es ist ziemlich «sexy» so ein junges Arztwesen (Mann oder Frau) mit einem Stethoskop, lässig wie ein Collier um den Hals gelegt, daherkommen zu sehen. Da können die hochglanzpolierten Hollywood-Gazellen noch so teure (gemietete) Diamantengehänge über den roten Teppich schleppen, die kommen

Die Patienten danken es, wenn wir unser Gehör als Diagnostikum einsetzen, weil sie einen Arzt wahrnehmen, der sehr konzentriert und mit geschlossenen Augen nach innen gewandt lauscht, was ihm diese wortlose Sprache zuflüstert.

niemals an die tolle junge Fr. Dr. B. heran, die sich mit einem dicken «Littmann» um den schlanken Hals prächtig herausputzt! Lässt da nicht die Schlange des Äskulap grüssen?

Aber zurück zum Ernst der Sache! Es gibt doch die Klassiker, die einfach gerne gehört werden wollen. Schon einmal mit dem Stethoskop eine Tendovaginitis crepitans gehört? Schön wie das Knirschen von Schuhsohlen im Schnee bei Minustemperaturen. Oder das Reiben einer Pleura. Nicht so toll für den Patienten, da es saumässig zwicken kann, aber doch endlich wieder einmal ein deutlicher klinischer Befund. Und ja, wir können auch Geräusche (fast schon Töne) produzieren bei der Perkussion der Lunge. Das Perkutieren des Herzens dagegen habe ich nie in den Griff bekommen! Perkussive Medizin, der Samba des Arztes und sein Patient als das ursprünglichste aller Musikinstrumente, die Trommel. Einer meiner Patienten, ein mächtiger Serbe der im Tiefbau arbeitete (einer derjenigen, ohne die unsere Schweiz gar nicht existieren könnte) kürte sich selber zum Instrument, indem er erklärte: «weisch Dokter, in Nacht macht es wie Musig inne drin.» Das war dann auch schon die Diagnose seines Asthma bronchiale. Die Geräusche informieren uns über Tatsachen, aber sie geben uns auch Hinweise auf das Seelenleben. Da lässt sich ein Mensch förmlich auf den Stuhl fallen und dabei lässt er die Luft heraus wie ein Blasebalg – pschschsch... Jetzt sitzt er da wie ein schrumpfliger Ballon. Das Geräusch war wie ein Signal, der Mann ist überspannt und kommt zu ihnen um Dampf abzulassen. Oder jemand geht mit mir durch den langen Gang der Praxis und sein Gang ist einfach nicht wie sonst. Sein «Schlurfen» lässt mich aufhorchen. Da läuft das diagnostische Kopfkino ab und von der neurologischen Störung über die Arthrose und das Trauma bis zur Depression schreibe ich

auf dem gemeinsamen Weg ohne es zu wollen eine virtuelle Mind Map. Geräusche lösen in uns Programme aus und treffen uns nicht nur im Bewussten. Manchmal geht es Schichten tiefer und der akustische Kanal öffnet das Kontrolltor eines kleinen Empfängers, der seine Arbeit von alleine tut. Etwas stimmt nicht oder umgekehrt, es ist alles o.k. Das teilen uns Geräusche auch mit, ohne dass wir sie immer genau analysieren. Sie kennen die Geschichte des Mannes, der in einem schlecht isolierten Haus an der Bahnlinie wohnt und nur erwacht, wenn der lärmige Drei-Uhr-Morgen-Güterzug nicht vorbeidonnert. Auch fehlender Lärm teilt uns etwas mit. Wir werden konditioniert durch Geräusche von unserer frühesten Jugend an. Ein Dschungel sozialisiert anders als die Grossstadt, der Bauernhof produziert ein anderes Geräuschmuster als das Einfamilienhaus. Und so geschieht es auch mit uns Hausärzten.

Über viele Jahre ergibt sich eine grosse Erfahrung, was normal ist und was nicht. Wie immer spielt der Kontext eine enorme Rolle. Ein Knabe, der dem Fussball nachrennt, was das Zeug hält, hat mit grosser Wahrscheinlichkeit nur ein funktionelles Herzgeräusch. Die allzu lebhaft glickernden Darmgeräusche bei einem Bauchwehkind lassen viel eher an eine Gastroenteritis als an eine hochakute Appendizitis denken. Die grobblasigen tieffrequenten basalen Rasselgeräusche auf der Lunge lenken den Verdacht Richtung Stauung und eben nicht Richtung Pneumonie. Viele dieser Geräuschphänomene geben keine absolute Sicherheit, aber sie gehören zum kleinen Ensemble mit dem der Körper seine Kammermusik spielt. Darum ist es gut, auch in Zeiten, wo andere Methoden überlegen scheinen mögen, sein Gehör als Diagnostikum einzusetzen. Die Patienten danken es, nicht zuletzt weil sie einen Arzt wahrnehmen, der sehr konzentriert und manchmal mit geschlossenen Augen nach innen gewandt lauscht, was ihm diese wortlose Sprache zuflüstert. Während ich diese Zeilen schreibe, blubbert es etwas im Heizkörper neben mir. Stimmt! Den sollte ich wieder einmal von seiner falschen Luft befreien. Geichzeitig finde ich dieses Geräusch beruhigend. Das warme Wasser der Zentralheizung zirkuliert. Es gelangt von der Schnitzelheizung unsere Genossenschaft über ein System von Schläuchen in der Erde zum Wärmeaustauscher in die ehemalige Uhrenfabrik, wo wir wohnen. Wiederum hat ein Geräusch eine ganze Kette von Assoziationen ausgelöst! Wenn aber beim Autofahren ein Geräusch auftritt, das wir nicht kennen, schätzen wir das gar nicht. Und wenn schliesslich die Ambulanz durch unsere lange enge Hauptstrasse fegt mit eingeschaltetem Martinshorn und heulendem Motor, dann löst das in mir eine kleine Einspritzung von Adrenalin aus, die ich kaum je ganz vermeiden kann. Man kann die Geräusche loben, lieben, lauschen, man kann sich über sie ärgern oder sie sogar hassen, aber wir kommen nicht um sie herum und das peinlichste und zugleich harmloseste aller Geräusche, der Flatus des Menschen spielt den Hofnarr, der inmitten der königlichen Gemächer mit seiner Flöte ungebeten daherkommt, und bei dessen Auftreten man nicht so recht weiss, ob man lachen, die Nase rümpfen oder schimpfen soll?

Korrespondenz:
Dr. med. Edy Riesen
Facharzt für Allgemeinmedizin FMH
Hauptstrasse 100
4417 Ziefen
edy.riesen[at]hin.ch